Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 10 (1920)

Heft: 44

**Artikel:** Der umstürzlerische Neubau

Autor: Moeschlin, Felix

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-643160

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 44 - X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst bedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern 

Bern, den 30. Oktober 1920

1

## Aller Seelen.

Von Carl Silens.

Ein Ahnen zittert durch die Lüfte, Es geht ein Rauschen durch die Grüfte: Aller Seelen!

Aller Seelen!

Die Berzen, die geschieden. Die uns so bitter fehlen, Sie schlafen still im Frieden. Im Frieden aller Seelen. Aller Seelen.

Ein Ahnen zittert durch die Lüfte, Es geht ein Rauschen durch die Grüfte:

> Aller Seelen! Aller Seelen!

Wozu das Web bienieden? Wozu, o Berz, sich quälen? Auch dir ist einst beschieden Der Frieden aller Seelen, Aller Seelen.

# Der umftürzlerische Neubau.

Von Selix Moeschlin.

Alles war vorgesehen im Baugeset dieser sehr regen und tätigen Schweizerstadt. Zwei Bande zu 500 Seiten und sieben broschierte Nachträge in grünen Umschlägen das durfte genügen. Es gab denn auch vorsichtige Archi= teften, die sich besondere Baugesetsspezialisten hielten, fur3= weg. "Baugesetzler" genannt. Die mußten Tag um Tag nachschauen, ob man nicht mit einem Balten, einer Wand, einem Fenster, einem Ramin gegen die genau formulierten Berichriften verstoße. Und die betreffenden Architekten behaupteten allen Ernstes, daß sich ein solcher "Baugesetzler" doppelt und dreifach bezahlt mache. Trot des Baugesettes wurde nämlich eifrig gemauert, gepflastert, geschreinert, gezimmert, geschlossert, gegipst und gemalt; denn die Stadt nahm jährlich um 2000 Einwohner beiderlei Geschlechtes zu (trogdem die Geburtenzahl fortwährend fant), weil der inund ausländische Sandel blühte, fraftig gefördert durch die Behörden, und auch die Industrie beständig Neugründungen aufweisen konnte, dank eines wirksamen Jollschutzes.

Wie gesagt: Alles war vorgesehen im Baugeset dieser sehr regen und tätigen Schweizerstadt — nur Eines nicht! Und gerade dieses Eine mußte nun eines schönen Tages geschehen. Und als es geschehen war, kam ebenso natürlich auf Vorschlag des Baudepartements und einstimmigen Beschluß des vollständig versammelten Regierungsrates der ent= sprechende Paragraph mit Bufagen und Ginführungsbestimmungen als achter broschierter Nachtrag ins bezügliche Gesetbuch - denn das Gesetz hinkt immer hintendrein und der erste Sünder geht immer frei aus, obwohl man dies eigent= lich im Interesse der öffentlichen Moral nicht verraten sollte. Aber die Schelme und viele andere Leute wissen es ja schon längst.

Und nun kann die Geschichte anfangen; denn ohne die angedeutete Lude im Baugesetz hätte die Geschichte gar nicht anfangen, geschweige denn immer weiter und weiter gehen und endlich gang triumphierend schließen können.

Die Leser gudten mit großen Augen ins "National= blatt", Intelligenzblatt für Stadt und Land und die übrige Schweiz.

16. Januar: Wie uns mitgeteilt wird, hat ein Konsortium, dem bekannte Namen angehören, die ganze Säuser= reihe an der Gewürzmüllergasse vom Marktplat bis zum . Sechsstrahlenbrunnen fäuflich erworben. Ueber die Absichten des Konsortiums schwebt man noch im ungewissen.

17. Januar: Wie uns zwei Besiker von Säusern am gestern genannten Straßenabschnitt an der Gewürzmüller= gasse mitteilen, beruht unsere gestrige Mitteilung auf vollständig falscher Information. Die Vermutungen, die sich an diesen vermeintlichen Kauf knüpften und die wir mit Abslicht nicht veröffentlicht hatten, weil wir zuerst Gewißheit haben wollten, sind also falsch. Unsere Leser werden uns für unsere Zurüchaltung wieder einmal Dank wissen.

18. Januar: Es geht das Gerücht, daß ein Konsortium die ganze Häuserreihe an der Kürschnergasse vom Marktplatz die Jäuserreihe an der Kürschnergasse vom Marktplatz die Jäuserreihe an der Kürschnergasse vom Marktplatz die Jäuserreihe an der Kürschnergasse vom Marktplatz die Jäuser der Bemerkung nicht enthalten, daß unsere erste Mitteilung demnach vielleicht doch nicht so falsch gewesen sein müsse (es scheint bloß die Gewürzmüllergasse mit der Kürschnergasse verwechselt worden zu sein, bei der Nähe der beiden Parallesstraßen ein begreissicher und verzeihlicher Fehler) und daß sich also unser Blatt wieder einmal rühmen darf, das bestinformierteste städtische Blatt zu sein.

19. Januar: Auf einen Angriff in der "Bolksfahne" bemerken wir folgendes: 1. Wir haben nie behauptet, daß der Abschnitt Marktplatz-Sechsstrahlenbrunnen an der Kürschnergasse wirklich verkauft worden sei. 2. Wir haben nie behauptet, daß der Straßenabschnitt Marktplatz-Sechszkrahlenbrunnen nicht verkauft worden sei. Wir halten die Angelegenheit damit unsererseits für erledigt.

22. Januar: Es bestätigt sich, wie wir am 16. resp. 19. Januar mitzuteilen in der Lage waren, daß die Straßensabschnitte Marktplatzsechsstrahlenbrunnen an der Gewürzsmüllerz und Kürschnergasse, somit der ganze Häuserblockzwischen Marktplatz und Sechsstrahlenbrunnen durch freishändigen Kauf in den Besitz eines Konsortiums übergegangen ist. Wir begnügen uns für heute mit dieser Feltsstellung, die auch unserer Antwort vom 19. Januar auf einen Angriff der "Bolksfahne" zu vollem Rechte verhilft.

23. Januar: Auf die gestrige Mitteilung betreffend Ankauf des vielgenannten Häuserblocks, die laut umfangreichen und nicht zu bezweifelnden Informationen auf völliger Wahrheit beruht, sind uns so viele Schreiben zugegangen, daß wir heute nur einen Teil und auch diesen nur teilweise wiedergeben können. Wir felbst enthalten uns gewohnter Weise vorläufig aller Kommentare, werden aber seinerzeit nach Klärung der Sachlage nicht versehlen, unsern Standpunkt in einer Weise einzunehmen, wie er in bezug auf das Wohl der Gesamtheit und auf den guten Rufunserer alten Stadt von jedem rechtlich und national denstenden Bürger eingenommen werden muß. Und hiermit erteilen wir den verehrlichen Einsendern das Wort, für das wir natürlich jede Berantwortung ablehnen.

"Un die Freunde eines schönen Stadtbildes!"

Soll unsere Stadt auf ewige Zeiten zerstört werden? War vor einem Jahrzehnt noch die Entschuldigung der Unwissenheit vorhanden, so gilt sie jett nicht mehr: Jedes Kind weiß, was für unmeßbare, unschätbare und unersetbare Werte je und je durch gewissenloses Niederreißen zerstört worden sind. Wohl muß ja zugestanden werden, daß dieser bedrohte Häuserblock zwar keine besonderen Schönheiten bietet, weil er selber gewissermaßen einen Reubau der siedziger und achtziger Jahre darstellt. Aber die Plananlage wenigstens ist die alte. Zeht wird es ohne Straßenverbreiterung

und Geraderichtung der Häuserslucht nicht abgehen. Das gegen protestieren wir energisch. Das Wesen unserer Stadt lassen wir uns nicht rauben. Das Winklige und Enge der beiden bedrohten Straßen soll auch noch unsern Kindesstindern unberührt und ungeschmälert erhalten bleiben. — Ein Freund des alten Stadtbildes.

#### "Man sehe sich vor."

Es ist wahr, daß in architektonischer Beziehung der in Frage gestellte Säuserkomplex keine großen Schönheiten aufweist. Möge man also ruhig abreißen. Aber für den Neubau gebe man die nötigen Garantien. Run — und dann nie wieder — ist die Möglichkeit gegeben, unser Stadtbild harmonisch auszugestalten. Der Staat schaue genau zu. Strenge Bestimmungen her, ehe es zu spät ist! Rein kapiztalischen Interessen dürsen nicht vorherrschen. Es wird sich zeigen, ob die Stadtverwaltung auf der Höhe der ästhetischen Anforderungen des modernen Städtebaus steht. — Ein Mitzglied des Architektenbundes.

#### "Ein neues Warenhaus."

Ist des grausamen Spieles noch nicht genug? Soll der bescheidene Gewerbetreibende, die richtige Stüte des Staates, ganz zerdrückt werden? Ist das schweizerisch? Ist darum der Bund auf dem Rütli beschworen worden? Schon wieder ein Warenhaus? Und in solchen Riesendimensionen? Denn was anderes als ein Warenhaus könnte geplant sein? Am altehrwürdigen Marktplat, der schon soviel Hehres und Veierliches hinter sich hat? Nein, und abermals nein! Das darf nicht geschehen. Nie, nie, nie! Bergest unsern Wahlspruch nicht: Alle für einen, einer für allel — Ein Mittelstandspolitiker.

#### "Brauchen wir wirklich ein Riesenhotel?"

Es ist die Meinung aller Leute vom Fach, daß die Konkurrenz auf unserm Gebiet schon groß genug ist. Da nun sicherm Vernehmen nach auf dem von einem Konsortium angekauften Plat nichts anderes geplant sein soll als der Aufbau eines erstklassigen Unternehmens, so möchten wir uns beizeiten dagegen wehren. Sier ist es Aufgabe des Staates, einzugreisen, wenn er nicht den Ruin eines bis dahin zuverslässigen und steuerkräftigen Standes fördern will. Weg mit der Schmutzkonkurrenz! — Ein erstklassiger Hotelier.

#### "Aufgepaßt."

Es ist gewiß gut und schön und die Gesundheit försbernd, wenn die Menschen Vier trinken. Aber wir dächten denn doch, daß es dazu in unserer Stadt schon genug Gezlegenheit gibt. Ohne die einzelnen Lokale besonders erwähnen zu wollen, müssen wir wie gesagt betonen, daß man hier an mehr als an einem Orte auf die schönste und angenehmste Weise sein Glas Dunkles oder Helles trinken kann. Wir sind darum entschieden gegen die Gründung dieser Riesenbierhalle am Marktplatz, die ganz sicher nicht ohne schädigende Wirkung in moralischer und sittlicher Beziehung bleiben würde. Keine neue Vierhalle, das sei unsere Parole!

— Ein zufriedener Arbeiterschöppler.

"Gehört die Beilsarmee an den Marktplat?"

Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, steht die Heilsarmee hinter dem Konsortium, das am Marktplat tätig ist. Es fällt uns gewiß nicht ein, hier über die menschenfreundliche Tätigkeit dieser religiösen Sekte, die sicher nicht bezwei-



Edouard Vallet, Gent.

Begräbnis in den Bergen.

felt werden kann, ein irgendwie absprechendes Urteil aussprechen zu wollen. Das sei fern von uns. Aber wir können uns des Eindruckes nicht erwehren — und viele werden der gleichen Meinung sein — daß ein Stadtzentrum von so ausgesprochen einheimischem, gutbürgerlichem und altschweizerischem Charakter nicht dazu bestimmt ist, solchen doch unzweiselhaft uns etwas wesensfremden Bestrebungen zum Aufenthalt zu dienen — besonders darum, weil die genannte Sekte bekannterweise ein etwas aufdringliches Gebaren, das sich auch im Bau äußern würde, leider allzu sehr liebt. Wir hoffen, daß die maßgebenden Stellen das richtige städtische Veingefühl bewahrt haben werden. — Ein Alteingesessener, dem das Münster genügt.

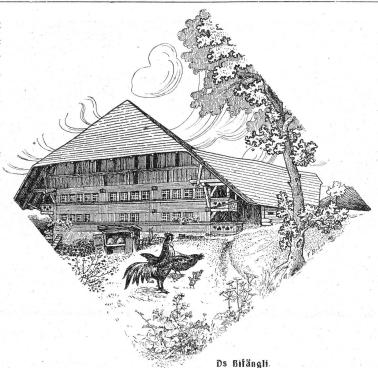
Die Freunde des alten Stadtbildes waren demnach in Aengsten - in sehr berechtigten, es sei zugegeben. Und die Ronturrenz witternden Mittelftändler, Soteliers, Bierhallenbesitzer desgleichen. Und die Gegner der Heilsarmee hielten mit ihren heftig geäußerten Meinungsverfündigungen wahr= haftig auch nicht zurück. Man mußte sich wehren, sich vor= sehen, das war das laut gepredigte städtische Bewußtsein. Jeder Ausläufer und Schulbub, jedes Marktweib und Labenmädchen fühlte sich plöglich als Liebhaber und Mitbesitzer dieses Säuserblods. Man tann getroft sagen, daß seit der Abstimmung über die obligatorische Kanalisation fein Gefühl von so allgemeiner Geltung die Stadt beherrscht hatte. Es gab alte Junggesellen, die diesen Verkauf, diese lauernde Drohung einer durchgreifenden Aenderung als eine persönliche Beleidigung und Berunglimpfung empfanden. Dreißig, vierzig, fünfzig Jahre waren sie durch diese Rurschner=, diese Gewürzmüllergasse gegangen — im Traum, im Stoddunklen hätten sie den Weg gefunden — und nun sollte plöglich alles anders werden? Rurz vor dem Tode sollte man sich noch an etwas anderes gewöhnen? "Man möchte nach Amerika auswandern", sagte einer. Und sie standen empfindsam und gerührt, sogar mit Tränen in den Augen por diesen unersetharen Winkeln und Eden, und als ein geschäftseifriger Photograph im Format 13/18 zu photogra= phieren anfing, brauchte er für den Verkauf seiner natursgetreuen Meisterwerke auf Glanz- und Mattpapier nicht zu sorgen. Alle guten Bürger — und wer gehörte jest nicht zu dieser wichtigen Kategorie löblich bestrebter Menschen? — wollten diese Vilder einer bald entschwindenden Zeit besligen, und die Rahmenfabrikanten machten in braunen, schwarzen und goldenen Leisten glänzende Geschäfte.

Die politischen Parteien aber waren von einer seltenen Einmütigkeit beherricht. Während sonft sogar der erste August in gesonderten Lokalen gefeiert wurde — obwohl die radikale Schweizerfahne, die zum "Löwenbräu" heraushing, der liberalen Schweizerfahne, die über dem Tor des Sommerkasinos flatterte, aufs Haar glich (sie stammten beide aus gleichen Fabrik) — brachte man es diesmal endlich zu einer gemeinsamen Tagung. Alles machte Front gegen dieses geheimnisvolle Konsortium, dessen genaue Zusammensetzung man immer noch nicht kannte (auch das "Nationalblatt" hüllte sich in vielsagendes Schweigen), wider diese geheim= nisvollen Absichten, "die gegen das Berg der Stadt gerichtet waren", wie einer unter allgemeiner Zustimmung verfün= dete. Und einstimmig faßte man die Resolution, während ein Schauer feierlich empfundenen Bürgerbewußtseins und Solidaritätsgefühls jeden Ruden herunterlief: daß die ver= sammelten neun städtischen Parteien (mit Ginschluß aller Quartiervereine), nach Anhörung von Referaten der um das Wohl der Stadt besorgten Vertreter gemeinnütziger, fünstlerischer und wirtschaftlicher Verbände die bestimmte Hoffnung und Erwartung aussprächen, daß die hohe Regierung alles tun werde, um einer Verschandefung der Stadt in ästhetischer und moralischer Beziehung durch den Ankauf des Häuserblods Marktplats=Sechsstrahlenbrunnen mit allen zu Gebote stehenden, eventuell ad hoc zu schaffenden Mitteln vorbeugen werde!

Die hohe Regierung nahm die sauber ins Reine geschriebene, von einem Lehrer der Gewerbeschule gratis hübsch verzierte Resolution mit sympathischen Gefühlen entgegen. Und zur Befriedigung aller ängstlichen und bekümmerten

Bürgergemüter wurden in turger Zeit auf dem Wege der Dringlichkeit alle nur erdenklichen Bestimmun= gen, die eine irgendwie tiefgreifende Beränderung des Bildes, des Wesens oder der Geschäftsstruftur der Stadt mit Aussicht auf Erfolg verhindern fonn= ten, por den ungewöhnlich start besuchten Großen Rat gebracht und einstim= mig angenommen, wäh= rend die dichtbesetten Ga= lerien gang gesetwidrig laut flatschten, so daß der Ordnung halber der Groß= ratspräsident schmunzelnd den Befehl gum Räumen geben mußte.

(Fortsetzung folgt.)



### evienienieni "Bärndütsch."\*) zwezwezwezwe

Was ist es, das uns im Antiquitätenladen, im historischen Museum so lange festhält bei all dem Trödlerkram, in den alten Stuben, beim alten Webstuhl, beim Spinnrad, bei der gemalten Trube, bei der geschnitzten kleinen Wiege aus Urgroßmutters Zeiten? Es ist gewiß schwer, dieses Interesse allgemeingültig zu deuten. Der eine ist erfüllt von historischem, der andere von fünstlerischem Erkenntnisdrang. Der eine tritt mit naivem Gegenwartsstolz an diese Dinge heran, und dann verblüfft ihn die Entdeckung, daß unsere Vorväter schon sehr findig und kunstbegabt waren. Ein anderer flüchtet mit seinem Pessimismus in die "gute alte Beit", und seine Phantasie tut sich gütlich in einem ver= ichwundenen Arkadien.

Wie dem auch sei, ohne Zweifel haften an diesen alten Gegenständen starte Gefühlswerte, die wir sorgfältig bewahren wollen. Es ist uns, wie wenn in dieser alten geschnitzten Wiege die Mutterliebe aus vielen Geschlechtern verkörpert wäre, wie die hunderte an ihr durchwachten Rächte, das Bangen, die Angst, die Hoffnung, die Freude, das



E schöni Stabälle.

Entzücken, das "zitternde Glück" all der jungen Mütter und

es vor Unglimpf und Ber= störung gefeit hätten als ein Seiligtum. Und er= zählt uns nicht das alte Spinnrad von Arbeit, Sorgen und Mühen, von Ringen um das Vor= wärtstommen ganger Generationen? Gibt uns nicht die alte Stube mit Ra= sten und Trube, mit Tijch und Bett Runde von dem großen Rampf der Men= schen um das reiche, schöne, heilige Leben?

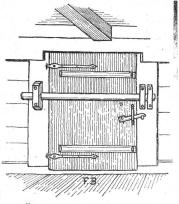
Aehnlich geht es uns mit den alten Volkslie= dern. Wir fühlen es gang deutlich: diese naiven Lied= chen mit ihren oft undeut= baren Beziehungen in die Ferne, sie wurzeln im Ber= zen des Bolkes, in der Tiefe der großen mensch= lichen Empfindung; Liebe, Haß, Leidenschaft, Sehn= sucht nach Befreiung von menschlicher Gebundenheit, nach Glud: die ganze

menschliche Gefühlsstala summt, singt, jauchzt und jubelt aus dem Bolfslied.

Und so ist es mit der Volkslage und dem Volksaber= glauben; ist es mit der Volkssprache, die nicht bloß eine abgeschliffene Münze für die Markterzeugnisse des Lebens darstellt. O nein! Die Mundarten sind nicht ein starres, totes Wortmaterial, sondern eine lebendige, formbare Masse. Aus ihr prägt die schöpferische Volkskraft immer neue geistige Münzen, deren Gepräge bald mit derber, plastischer Deutlichkeit, bald mit gefühlsbetonter, ahnungsvoller Bildlichkeit die feinsten Sache, Gedanken und Gefühlsnuancen auszudrüden vermögen.

Diese Erkenntnis hat eine ganze wissenschaftliche Bewegung ausgelöft: Die Brüder Grimm haben vor ungefähr hundert Jahren begonnen, was man heute Dialektforschung nennt. Diese Wissenschaft wurde von selbst zur Volkskunde, da sie hineinführte ins Leben des Volkes und da sie uns Runde gibt von den Zusammenhängen der Sprache mit dem Sach= und Geistesgut des Volkes.

Auch in der Schule fand die Bolkskunde einen Niederschlag und zwar in der Seimatkunde=Bewegung. Seit ungefähr zwanzig Jahren und in steigendem Maße bis



Cursicherig im Meitschigade.

auf die Gegenwart erarbeitet man die Grundbegriffe in alten Großmütter in das braune Sols hineingedrungen und | Naturtunde, Geographie und Geschichte durch die Betrachtung der Dinge und Verhältnisse der engern Seimat. Auch im Sprachunterricht geht man von der Mundart aus nach dem pädagogischemethodischen Grundsate: vom Nahen zum Fernen, vom Leichten zum Schweren. Das Seimatkundeprinzip dient nicht nur intellektuellen, sondern ebenso sehr ethischen Zielen. Indem wir die Liebe zur Seimat kennen lehren, pflanzen wir die Liebe zur Seimat in sie und schaffen ihnen eine Glücksquelle, aus der sie auch später noch, als leide und neidgeplagte Arbeitsemenschen täglich neue Lebenslust und Lebensmutschöpfen.

Heimatkunde, erweitert zur Bolks= und Men= schenkunde, das ist die Erziehungsforderung der Ge= genwart. Wir alle sind hierin unserer Bildung etwas schuldig geblieben. Die Hand aufs Herz: wer von uns kennt sich aus in seiner engern Beimat? Wen hat nicht schon seine Luden im Wissen um die nächstliegenden Dinge und Verhältnisse empfind= licher geniert, als ihm ein großer Teil seines Schulwissens je genütt hat? Wer von uns, die wir uns um fremde Sprachen schwer gemüht, tann sich rühmen, seinen Dialett rein erhalten zu haben, und dies mit Bewußtsein all der Kraft und Schönheit, die in ihm schlummert? Und doch wäre dieses Stud Bildung so wertvoll für das Leben. Denn es ver= mittelt Menschentenntnis und diese wiederum Gelbst= erkenntnis, die Grundlage zum guten und glüdlichen Auskommen mit dem Nachbar und Nächsten. Dies gilt für die Gesamtheit wie für den Einzelnen.

Nach dieser Vorbetrachtung dürsen wir unsern Lesern ein Werk in Erinnerung rusen, das uns Bersnern ganz besonders viel zu sagen hat: Wir meinen die Volkstunde von Dr. Emanuel Friedli: "Bärnsbütsch als Spiegel bernischen Volkstums". Wer in oben angedeutetem Sinne seine hernische Soinnet wä

oben angedeutetem Sinne seine bernische Beimat näher kennen lernen will, der muß Friedlis "Bärndutsch" studieren.

Was ist "Bärndütsch?"

Um diese Frage zu beantworten, ist es nötig, über die Entstehung des großangelegten Werkes das Nötigste zu sagen: Es ist bekannt, daß unter dem Namen "Schweisgerisches Idvotikon" ein sprachwissenschaftliches Unternehmen seit bald 40 Jahren die schweizerische Volkssprache durchsforscht und zu einem Nachschlagewerk verarbeitet. Dies geschieht oder geschah mit der "Fernmethode", d. h. durch Fragezettel an Mitarbeiter in den verschiedenen Landessteilen, mittelst derer man die mundartlichen Varianten der Wortsormen feststellte, um sie dann in einem mit Stichwort versehenen Artikel in das "Idvotikon" einzureihen. Daß das solchermaßen entstandene Mundartenlexikon kein volkstümliches Werk sein kann, liegt auf der Hand. Nun stand vor 20 Jahren und mehr Altpfarrer Friedli im Dienste



Es Plutzgerli.

dieses Unternehmens. Die spärliche Geistesarbeit, die da als Erzerpist zu leisten war bei sehr spärlicher Entlöhnung,



Ds puffert i der Stöcklistube.

befriedigte ihn nicht. Auch über die Arbeitsmethode des Idiotikons machte er sich seine besonderen Gedanken. Die Fragezettel, in die Landesgegenden hinaus verschickt, orangen nicht zur lebendigen Bolkssprache vor. Was in die stets wachsende Reihe der Idiotikonbände eingeheimst wurde, waren Sprachleichen, einbalsamiert für Iahrhunderte. Unmöglich konnte daraus dem Schweizervolk eine große geistige Försberung erwachsen und dies war doch der Zweck der Subsventionen, die das Unternehmen bezog. Im Stillen dachte sich Pfarrer Friedli eine bessere Methode aus: Der Diaslektbearbeiter muß selber zu den Leuten hingehen, mit ihnen



D'Gaffechanne mit dem Wilbertrost.

leben einige Jahre lang, von ihrem Munde selbst die Sprache erlauschen mit all den feinen und feinsten Laut- und Be-

deutungsnüancen. Sier am Orte der Entstehung, angesichts der Menschen, die sie reden, und der Sachen, die ihren Inhalt ausmachen, können die Mundarten am besten studiert



Der Wanneflueh-Müller.

werden. Aber dann ergibt sich von selbst, daß sie nicht rein philologisch und wörterbuchmäßig behandelt werden können. Die Wissenschaft allein mumifiziert die Sprache. Das Leben galt es einzufangen, das Leben, das in der gesprochenen Sprache, in der Bolkssprache insbesondere mit raschen Schlägen pulsiert.

Friedli vertraute diese Gedanken einem Briese an, der den richtigen Leser fand. Otto v. Greyerz nahm die Idee mit Begeisterung auf und er fand nach jahrelangem beharrlichem Suchen den Weg, auf dem sie verwirklicht werden konnte. Regierungsrat Dr. Gobat als damaliger Erziehungszdirektor fand den Gedanken famos und versprach Unterstützung; doch sollte Friedli zuerst ein Probekapitel vorlegen. Mit frohem Wagemut bestieg er das aus Begeiskerung für eine schöne Idee und aus Hoffnung auf die gute Hise gedaute neue Lebensschifflein. Und wie flott ist es gefahren! Bon einem Hasen des Ersolges in den andern hat es ihn getragen, stolz und furchtlos durch die hohe See der Oeffentlichkeit; die scharfen Klippen der Kritik hat er heut nicht mehr zu fürckten.

Bei dem befreundeten Lehrerpaar auf der Egg, bei Lütelflüh, bei Simon Gfeller und seiner Frau Meta, ent= stand in gemeinsamer Arbeit das Probekapitel. Es gefiel und die jährliche Subvention wurde gesprochen; es war ein gang bescheidenes Summchen, das nun die Existenggrundlage des "Bärndütsch"-Forschers darstellen sollte. Friedli maß daran seine Bedürfnisse und fand die nötige Uebereinstimmung. In dreisähriger unentwegter Arbeit kam der Band "Lützelflüh" zustande. Die Regierung stellte dem Verfasser eine Kommission zur Seite, die mit der Leitung der Publikation beauftragt war. Sie bestand aus den Herren Dr. D. v. Grenerz, I. Sterdyi und Dr. H. Türler und wurde später ergänzt durch Herrn Dr. F. Balfiger. In Herrn A. France fand sich der mutige Verleger, der das wenig Rentite und viel Arbeit, aber auch reiche moralische Genugtuung versprechende Werk in seine Obhut nahm. 3ahlreiche Rünstler und Runstbeflissene als Zeichner, Maler und Photographen stellten sich selbstlos in den Dienst des "Bärndutsch" Werkes. Ihre Zahl wuchs mit der Zahl der Bände so hoch an, daß wir nicht alle ihre Namen nennen können. Nur die des ersten Bandes seien erwähnt; die meisten sind dem Unternehmen treu geblieben bis heute; es sind die Her-ren Runstmaler W. Gorgé, R. Münger, Zeichenlehrer F. Brand, Architekt R. Indermühle und Augenarzt Dr. E. Begg.

"Lützelflüh" erschien 1905. Es war ein 660 Seiten starker Band mit schätzungsweise über 150 Illıs strationen, darunter prächtige Farbentafeln, mit geographischen Karten, mit einem Wörterverzeichnis und ausführlichem Quellennachweis. Das Buch ergab den Maßstad zum Ausmaß des ganzen "Bärndütsch"-Werkes. Man wußte nun die Riesenarbeit abzuschätzen, die der über Fünszigiährige auf sich genommen hatte. Denn daß das Werk fortgesetzt werden mußte, ergab sich aus dem Erfolg des ersten Bandes. aus seiner glücklichen Methode und aus der Menge der zutage geförderten volkskundlichen Schätze.

Welches ift nun Friedlis Methode und Plan? "Lügelflüh" gibt darüber Aufschluß. Der Verfasser geht vom Boden aus, auf dem das Emmentaler Bärndütsch gewachsen ist. "Hoch und tief", "Wasser", "Wiese", "Ader" betitelt er die ersten Kapitel, zur Wohnstätte der Menschen, zu ihrem Bieh, ihrem Saus und Adergeräten und ihrer Rleidung schreitet er weiter; wenn er so das "Dingliche" behandelt, kommt er auf das Geistige, auf Sitten und Gebräuche zu sprechen und zwar anknüpfend an wichtige Lebensbegriffe wie sauber, gesund und trank, Milch, Chas, Anke, Brot, das Essen überhaupt, das Familienleben und das Seilige im Leben. Seine Methode zielt also auf den lebendigen Inhalt der Sprache, auf das "Bolkstum" ab, indem sie das Bärndütsch "im Spiegel bernischen Volkstums" betrachtet. Die Sprachformen werden so mitten in ihre Bedeutung hineingestellt. Es ergeben sich bei dieser Darstellung ungezwungen auch die Sinweise auf die Wortspiele auf die ernsten und witigen Redewendungen, deren Berkunft im Sachzusammenhang leicht aufgedect werden kann. So spricht Friedli S. 183 — um ein Beispiel zu nennen — vom Hausbau und u. a. auch vom "Chalch"\*) (Kalk). Ortsnamen wie "Chalchmatt" und "Chalchofen" beuten barauf hin, daß dieses Baumaterial ehedem an Ort und Stelle durch Bren-V V



Buedrüti-peter. (Zeichnung von R. Münger.)

nen von Kalkstein hergestellt wurde. Nach dieser Feststellung werden die diesbezüglichen Redewendungen erläutert: Du

<sup>\*)</sup> Die unteremmentalische Aussprache des labialisserten I kann mit gewöhnlichen Lettern nicht wiedergegeben werden; einige schreiben es mit w. Chawch.

hest no viil ung'löschne Chalch in der (noch jung und feurig), Er ist e Chalchi, er chalchet nume, er verchalchet alls. In Begriffszusammenhang mit dem Baumaterial "Zimänt" werden die bezeichnenden Ausdrücke: "Zimäntgrind" (für Querkopf), "es Glesli Schnällziehende" (für Branntwein) angeführt. Oder vom "Heu" und der "Büni" ist S. 211 die Rede. Die Erwähnung der Redewendungen: "si hei 's Seu nid uf der gliiche Büni", "Seu vo der Büni ahe gä", "Jet ist de Seu gnue ahe!" ergibt sich zwanglos. Ebenso des humoristischen Wortspiels: "Seuschrecken uf der Büni" (Schreden beim Anblid des schwindenden Beus) oder der boshaften Anspielung: "es het es Unglud ggää: 's Heustödli ist umg'heit. Wes nume grööser war (namlich 's Heustödki)!" Oder der noch boshafteren: "Si Chak ist ies afen übel zwäg: si cha nümmen uf em Seustock lige, ohni daß si der Grind oder der Stiil druber uus het." Wir überschauen in der Bedeutungsperspektive dieser Ausdrücke und Wike das gange Leben des Rleinbäuerleins mit seinen Nöten und Rümmernissen.

(Shluß folgt.)

\*) Die Illustrationen dieses Aufsages stammen aus dem Band "Lügelflüh".

### Im Stöckli.

Es ist im Stödli gar so still Und doch ji beidi dinne. Großätti treit halt Finkeschueh, Großmüetti het mit Lisme 3'tue, Set allergattig 3'sinne.

Sie hei halt beidi gar so gern Die glänzig Obesunne, Sie schnnt a d'Wand ufs Hochzithild Fürrot, guldgelb, gletst bleich und mild Und ist derno verbrunne.

Im Stödli bei sie gang derwyl Wenn d'Großchind öppis chare, S'Großmüetti het jo Zwetsche z'gä, Der Aetti ist go Bretter nah, Er macht em Bueb e Bahre.

Wer gern sis Berg usschütte möcht Geit nid vergebe zueche. Sie lose still und glette zwäg Und wnse-n-us der Not e Wäg Füruse und basueche.

Es ist im Stödli öpper chrant, S'Großmüetti lit im Stübli, Sis Glicht, sis Soor si gar so bleich, Es redt so Ins, es redt so weich Und struchlet s'Göttibüebli.

Der Aetti schribt e Boge voll Sis Testament, si Teilig. Jest sest er ab, löscht s'Liechtli us, E-n Engel ichwebt durs Stubli us -Im Stödli isch es heilig.

28. Flüdiger.

## Die ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern.

(Fortsetzung.)

Die Tätigkeit der Gesellschaft war von Anfang an durch den Umstand etwas gelähmt, daß ihr keine äußeren Machtmittel zur Verwirklichung der Ideen zur Verfügung

standen. Sie war eine private Gesellschaft, die es mit Leuten su tun hatte, die nicht durchwegs von der Notwendigkeit der Reformen überzeugt waren. Die leitenden Persönlich= teiten der Gesellschaft vertrauten aber auf die Rraft der Idee und des Beispiels und haben sich darm nicht getäuscht. 1763 konnte Tscharner melben: "Wir haben täglich gegründetere Hoffnung, selbst unter dem Landpöbel und dem Bauernvolke, die Stärke des Exempels und der Gründe über den dummen oder hartnädigen Gehorsam gegen die alten Gewohnheiten siegen zu sehen". Immerhin, so weit wie die Zürcher konnten sich die Berner nicht aufraffen, auch Bauern unmittelbar als Mitglieder in die Gefellschaft aufzunehmen.

Kür ihre Tätigkeit stellte die Gesellschaft ein Tätigkeits= programm auf. Der Schwerpunkt der Arbeit lag auf der Landwirtschaft. Daneben wollte man auch die Bolkswohlfahrt und die Bolkserziehung fördern, wie überhaupt das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben in den Kreis der Bestrebungen gezogen wurde. Das Programm birgt eine Fülle von Gedanken, ist großartig in seiner Allseitigkeit. Als Grundlage der Tätigkeit war eine umfassende statistisch= wissenschaftliche Arbeit geplant, die genaue Kenntnisse des Schweizerlandes, seiner Naturgeschichte und seiner Bewölterung vermitteln sollte. Was die Landwirtschaft betrifft, so richtete man in erster Linie die Blide auf das unbebaute Land, die Gemeintriften, die Möser, Torflager, Wälder. Alpen. Dann rudte die Gesellschaft mit einem Beer von Neuerungen für das bebaute Land auf, mit der Stallfüt= terung, der fünstlichen Dungung, der Berbesserung der Maschinen, Aufhebung des Flurzwanges usw. Wein-, Sanf-und Flachsbau bedurften der Reorganisation. Die Biehzucht mußte in andere Bahnen geleitet werden. Es galt auch, den Lebensverhältnissen der Bauern, der Knechte, der Frauen und Rinder Aufmerksamkeit zu schenken. Auch Sandwert und Industrie mangelten der Unterstützung.

Nachdem das Programm aufgestellt war, hieß es. da= für zu sorgen, daß es nicht beim blogen Buchstaben blieb. Spott und Anfeindungen blieben der Gesellschaft eben nicht erspart und die Neuerungen konnten nur langsam in die Röpfe der Bauern verpflanzt werden. "Man kann nicht verlangen, daß sich die Ueberzeugung so rasch unter einer ganzen Nation ausbreitet. Die Nachkommen werden die Früchte der ökonomischen Wahrheit genießen", sagte man

sich ganz richtig.

Durch die Preisaufgaben wurde der Wetteifer angespornt. Die Zahl der Breisaufgaben schwantte jährlich zwiichen zwei und vier. Theorie und Praxis fanden Berudfich tigung. Die Beurteilung wurde außerordentlich sorgfältig vorgenommen. Die prämierten Arbeiten wurden gedruckt und oft gratis in großer Masse verteilt. Dann wurden die Neuerungen auch von Mitgliedern, die Landgüter besaßen, erprobt und auf diese Weise den Bauern ein gutes Beispiel gegeben, das mehr wirkte, als lange Vorträge und Schriften. Ticharner konnte 1764 schreiben: "Die Gesellschaft ift von außen zu einem Bestande erwachsen, der, wenn er auch die Wünsche patriotischer Mitbürger noch nicht erfüllt hat, doch die Hoffnungen übertrifft. Die Neider sind besiegt, die Spotter schweigen, die Berächter staunen über den Zuwachs, der uns eher bemühet als vergnüget." Bu den Breisen kamen Brämien. Sie dienten gur Aufmunterung des Landvolkes. Prämien wurden verteilt für den größten Ertrag selbstgezogenen Flachses, an Spinnerinnen, Sechlerinnen, Weber, Bleicher, für Erfolge in der Baum= wollbearbeitung, Gerberei, Schweinezucht usw. Viele fleine Leute finden sich unter den Prämiengewinnern, auch Frauen. Ihre Namen wurden von 1763 hinweg im "Hinkend Bot" bekannt gemacht und dadurch stiegen Ansehen und Berbreitung der "Pratig". 1765 verdankte Pfarrer Ris in Trachselwald im Auftrage der "Wäber und Spinnerinnen aus dem Emmental" die Ausrichtung von Prämien.

(Schluß folgt.)